

Hannelore Dechau-Dill

Marias Fluchtwege

Band 1

LESEPROBE

freie edition

© 2011

AAVAA Verlag UG (haftungsbeschränkt)

Alle Rechte vorbehalten

www.aavaa-verlag.de

*Dieser Roman wurde bewusst so belassen,
wie ihn die Autorin geschaffen hat,
und spiegelt deren originale Ausdruckskraft und Fantasie wider.*

*Alle Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.*

Marias Fluchtwege

Maria lebt mit Mutter und Tante in scheinbarer Harmonie und Zufriedenheit in einem Haus in einer idyllischen Kleinstadt.

Jäh wird sie in ihrem Alltagsfrieden aufgestört. Eine unheimliche Autofahrt bei Unwetter setzt eine Kette seltsamer, mysteriöser Ereignisse in Gang. Albträume und unheimliche Visionen verfolgen sie. Maria entdeckt mehr und mehr Lücken in ihrer Erinnerung.

Was war da so Schreckliches in ihrer Kindheit, das sie weit in die entferntesten Winkel ihres Bewusstseins verdrängen musste? Um jeden Preis will sie diesem Geheimnis auf die Spur kommen und begibt sich auf eine Reise in die Vergangenheit.

Unheimliche Begegnungen und beklemmende Erlebnisse begleiten sie auf den Spuren zurück in ihre Kindheit. Der einzige Lichtblick in dieser Zeit ist die unerschütterliche Liebe eines Mannes, der sie auch in ihren schlimmsten Stunden nicht allein lässt.

Mai 1996

„Es wird Regen geben!“

Maria schaute beunruhigt zum Himmel hinauf, als sie auf die Straße trat. Auftürmende Wolken kündigten Sturm an. Aprilwetter - dabei war es doch schon Mai.

Als sie am Morgen das Haus verlassen hatte, schien sich ein leuchtender Frühlingstag anzukündigen. Maria liebte diese Tage, an denen ein Wind, dessen Frische man riechen kann und der die Wärme des nahenden Sommers ahnen lässt, am blassblauen Himmel kleine zarte Wölkchen vor sich herjagt. Der überraschende Wunsch war in ihr erwacht, tief Atem zu schöpfen und loszurennen, nach Herzenslust über die Wiesen hinterm Haus zu laufen bis hin zum Bach, der sich wie ein glänzendes Band durchs hohe Gras wand.

Fast glaubte sie, sein leises Murmeln zu hören. Ob die gelben Speere der Schwertlilien an seinem Ufer schon aufgeblüht waren?

Ach, einmal keine Pflichten zu haben! Einfach alles hinter sich lassen können, auf niemanden Rücksicht nehmen müssen! Wie gern hätte sie sich ins Gras geworfen, zum blauen Himmel emporgeschaut und auf den morgendlichen Gesang der Vögel gelauscht – wie in Kindertagen.

Wie in Kindertagen? Maria schüttelte unwillig den Kopf angesichts dieser ungewohnten, seltsamen Ideen.

Wann hatte sie je so einen Wunsch verspürt? Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, als Kind im Gras gelegen und in den Himmel hinauf geblickt zu haben!

Dann hatte sie all diese Gedanken kurzerhand abgeschüttelt, hatte die Haustür hinter sich geschlossen, ihren Blick zu einem der oberen Fenster des Hauses empor gewandt und dem ernststen, blassen Gesicht hinter der Scheibe einen letzten Gruß zugewinkt, so wie sie es immer tat – seit vielen Jahren an vielen Morgen.

Sie war in ihr Auto gestiegen, um zum Dienst in die 20 km entfernte Kreisstadt Bad Bernburg zu fahren, ebenfalls wie an vielen anderen Morgen. Und während die Mutter nach dem kurzen Gruß durch die Scheibe ins Zimmer zurücktrat, begab sich Maria zu ihrem Arbeitsplatz, um ihren Arbeitsalltag in Angriff zu nehmen.



Maria arbeitete seit fast 2 Jahren als Geschäftsführerin und Sekretärin in Bad Bernburg im Vorzimmer des Amtsarztes beim Gesundheitsamt der Kreisverwaltung. Ihr unmittelbarer Chef, der Amtsarzt Obermedizinalrat Dr. Marcus Sydon, war ein freundlicher, verständnisvoller Mann von 50 Jahren, der es gern hatte, wenn Maria ihm unliebsame und unbequeme Menschen und Angelegenheiten vom Halse hielt.

Er liebte außer seinen Kindern das Segeln und Angeln über alle Maßen und war stets bestrebt, seinen Arbeitstag zugunsten dieser zeitaufwendigen Freizeitgestaltungen abzukürzen.

Das war durchaus möglich, da hin und wieder Hausbesuche anstanden und niemand – außer wahrscheinlich Maria - so recht nachforschen konnte, ob, wann und wie viele denn davon nötig waren. Im Übrigen hatte auch niemand im Amt ein besonderes Interesse daran, herauszufinden, wie viele Stunden täglich der

Chef im Hause weilte und wie viele er tatsächlich mit Arbeit verbrachte.

Außer vielleicht sein Stellvertreter, Dr. Martin Scheffler, dem die laxe Handhabung aller Dienstgeschäfte zuwider war. Außerdem waren beide Ärzte – wenn auch nicht im üblichen praktizierenden Sinne - und ihm schien, als sei diese Einstellung des Chefs den Menschen und der Arbeit gegenüber absolut nicht in Ordnung. Ganz abgesehen davon, dass er oft das Gefühl hatte, einen Teil dessen Arbeit mit erledigen zu müssen.

Ob das nun wirklich so war, ließ sich schlecht nachweisen. Maria bemühte sich nach Kräften, alle Untersuchungen und Gutachten, die anstanden, gerecht auf beide Ärzte zu verteilen. Da aber der Amtsarzt außer seinem Arbeitsgebiet auch Leiter der Abteilung war und somit alle Chef- bzw. Leitungsangelegenheiten ihm oblagen, war und blieb die ganze Sache eben doch undurchschaubar.

Hin und wieder rauschte dann noch die überaus elegante und aufwendig gestylte Gestalt der Gattin desselben Nachmittags herein, gewaltige Wolken von Parfumdunst um sich verbreitend, um ihr wichtig erscheinende Vorkommnisse ihres Tagesgeschehens mit ihrem Mann durchzusprechen.

Der Chef hatte es in all seinen Dienstjahren nicht zustande gebracht, seiner Frau diese mitunter doch sehr unpassenden Besuche, die den Dienstplan störten und durcheinanderbrachten, abzugewöhnen. Er war wohl ihr und ihrem Temperament nicht recht gewachsen.

So wurde hinter seinem Rücken gutmütig gemunkelt, dies sei wohl Grund und Ursache für seine aushäusigen Hobbys, denn auf den ausgedehnten Segel- und Angeltouren begleiteten ihn stets nur

seine heranwachsenden Söhne, niemals aber seine Frau. Diese Sportarten waren ihr zu unbequem oder zu rau, wurden aber trotz all ihren Nörgelns nicht eingestellt. Das war die einzige Angelegenheit, in die ihr Mann sich nicht hineinreden ließ.

Saß die duftende Dame erst einmal im Besuchersessel des Chefs, so verließ sie diesen selten, bevor sie losgeworden, weswegen sie gekommen war. Wenn es bisher überhaupt gelungen war, sie schnell hinauszukomplimentieren, so war das nicht dem Durchsetzungsvermögen ihres Mannes zu verdanken, sondern einzig und allein Marias Erfahrung, Diplomatie und Geschicklichkeit.

All diese Vorkommnisse erfüllten seinen Stellvertreter mit anfänglich leisem Missmut, der sich im Laufe der Zeit zu einem heftigen Groll auswuchs und in gelegentlichen Wutausbrüchen auf die Häupter seiner Untergebenen entlud.

Maria kannte deren Ursache wohl als Einzige zur Genüge und wusste damit umzugehen, zumal Dr. Scheffler ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl besaß und ihm seine Ausbrüche sofort leidtaten. Auf rührend ungeschickte Weise und ohne viele Worte zu verlieren, versuchte er diese seine „Ausrutscher“ wieder gutzumachen, indem er Maria Konfekt oder Lilien aus seinem eigenen Garten brachte, die leider schlimmer noch rochen als das Parfum der Chefgattin.

Er hatte zu Hause niemanden, der ihm in diesem Dingen raten konnte, denn er lebte seit seiner Scheidung vor zwei Jahren allein mit seinem studierenden Sohn und einer Haushälterin, die ein paar Mal in der Woche kam.

Maria fühlte sich sehr wohl auf ihrem Arbeitsplatz, kam mit allen Kolleginnen und Kollegen gut aus. Sie galt als zuverlässig,

gleichbleibend freundlich, überaus tüchtig und jeder Situation gewachsen, jedoch war bisher niemand mit ihr richtig vertraut geworden.

Zwar hielt man sie nicht gerade für abweisend und unnahbar, so doch für recht ernst und zurückhaltend. Auch ihr Äußeres trug dazu bei. Die weißen Kittel, die sie im Dienst trug, waren stets hochgeschlossen. Das glatte schwarze Haar, in der Mitte streng gescheitelt, war zu einem Knoten im Nacken zusammengenommen.

Kühle grüne Augen blickten unter dichten, sehr dunklen Brauen forschend, oft sogar misstrauisch, in die Welt; der etwas zu breite Mund wirkte allzu beherrscht und farblos und verzog sich fast nur zu einem freundlichen, kaum einmal zu einem herzlichen Lächeln.

Niemand im Amt hatte sie in all den Jahren mit geschminkten Lippen, geschweige denn mit Make-up, gesehen.

Und doch täuschte der äußere Eindruck bis zu einem gewissen Grad. Hinter aller Ernsthaftigkeit verbarg sich eine gute Portion Humor und hinter ihrer ruhigen Sachlichkeit und Zurückhaltung menschliche Wärme und Herzlichkeit. Vor allem aber eine große Scheu, sich anderen Menschen zu öffnen!



Am späten Nachmittag nun, als Maria Feierabend hatte und nach Hause fahren wollte, in ein – hoffentlich friedliches - Wochenende hinein sah der Himmel völlig anders aus als am Morgen. Besorgt musterte sie die heraufziehenden düsteren Wolken. Eine leise Unruhe verscheuchte ihre Müdigkeit.

Vielleicht würde es sogar ein Unwetter geben. Maria hasste das Autofahren bei Regen und Sturm, zumal es bereits dunkel zu werden begann. Von plötzlicher Angst erfasst, erledigte sie so schnell es eben ging ihre wichtigsten Einkäufe für das Wochenende, während vereinzelt die ersten schweren Tropfen fielen. Es war später geworden, als sie gedacht hatte! Voller Eile machte sie sich auf den Heimweg.

Während ihre Gedanken anfangs noch bei der Arbeit weilten, wurde ihre Aufmerksamkeit zunehmend mehr vom Autofahren in Anspruch genommen. Sturm und Wolken schienen ihr auf den Fersen zu folgen.

Kaum war sie aus der Stadt heraus, schlug der Regen bereits prasselnd gegen die Scheiben. Es war nun fast dunkel. Maria konnte nur sehr langsam fahren. Der Sturm trieb die Regenmassen schräg über den schwarzen Asphalt des Fahrdamms. Die Lichter des Scheinwerfers spiegelten sich in der dunkeln Nässe und der helle Schein entgegenkommender Fahrzeuge blendete sie.

Nach wenigen Kilometern musste sie von der Schnellstraße auf eine schmalere, wenig befahrene Landstraße einbiegen, die zumindest den Vorteil hatte, dass niemand ihr entgegen kam. Angespannt und mit verkrampften Schultern saß sie hinter dem Steuer und versuchte angestrengt ihren Weg zu erkennen.

Das saugende Geräusch der Scheibenwischer, die kaum eine Sichtfläche klärten, zerrte an ihren Nerven. Unvermindert strömte das Wasser an den Scheiben herunter, die Luft im Wagen war stickig, das Auto dampfte förmlich. Maria fühlte sich wie in Regenmauern eingeschlossen. Ihre Schultern schmerzten. Mühsam zwang sie sich zur Ruhe.

„Ich habe Zeit genug! Ich könnte anhalten und den stärksten Regen abwarten,“ sagte sie sich, aber dann würden sie sich zu Hause Sorgen machen.

„Das tun sie sowieso,“ dachte sie müde.

Langsam im Schrittempo nur kam sie voran.

Es kam ihr vor, als kauerte sie, blind und taub von donnernden Kaskaden, hinter einem herabstürzenden Wasserfall. Als sei sie gefangen in einem Albtraum aus Dunkelheit, Dampf und Wassermassen und da draußen lauerte etwas Unbekanntes, Schreckliches auf sie.

Maria glaubte, ersticken zu müssen. Die Wände des geschlossenen Wagens schienen auf sie einzudrängen.

„Es gibt gar keinen Grund, Angst zu haben“, suchte sie sich zu beruhigen.

„Es sind nur Wind und Wasser da draußen. Weiter nichts.“

Sie fuhr an den Straßenrand, das Auto geriet ins Rutschen, aber schließlich kam es zum Stehen. Minutenlang saß sie ganz still, die kalten Hände verkrampft im Schoß.

Sie wischte sich über die schweißnasse Stirn und lockerte Schultern und Arme.

„Mein Gott, was ist nur mit mir?“ Maria hätte gern das Fenster geöffnet. Ihr war übel und sie fühlte sich verschwitzt. Ein vertrautes Hämmern hinter den Schläfen kündigte sich an.

„Nur das nicht!“ Sie schloss die Augen und atmete tief ein und aus. Das Hämmern wich einem dumpfen Schmerz, der sich gnadenlos hinter ihrer Stirn ausbreitete. Vor ihren geschlossenen Augen begann es in Streifen und Zacken zu flimmern und die Übelkeit verstärkte sich. Und dann war da noch etwas anderes! Sie

hörte Musik! Fetzen einer Melodie drangen an ihr Ohr, seltsam vertraut und schwermütig.

Mit einer klammen Hand tastete sie blind nach dem Schaltknopf des Radios, aber es war ja gar nicht eingeschaltet!

Sie hob lauschend den Kopf. Woher kam diese Musik? Von draußen? Das war unmöglich. Da war weit und breit nichts außer Landstraße, Büschen, Bäumen und Feldern! Oder war sie in ihrem Kopf? Wurde sie nun tatsächlich verrückt?

Panik wollte in ihr aufsteigen. Am ganzen Leibe zitternd, presste sie ihre kalten Hände auf beide Ohren, dann an ihre glühend heißen Wangen. Ruhig, nur ruhig! Es ist nichts! Nur die rasenden Kopfschmerzen und dieses entsetzliche Donnern und Getöse da draußen!

Auf einmal verstummte die geisterhafte Musik, so plötzlich und unerklärlich, wie sie aufgetaucht war.

Sie legte die Arme auf das Steuerrad und den schmerzenden Kopf darauf.

So blieb sie eine ganze Weile regungslos sitzen. Jegliches Gefühl für die Zeit war ihr verloren gegangen.

Was war das eben gewesen?

Nichts, gar nichts! Nur ihre Kopfschmerzen, die sie doch schon hundertmal in allen Variationen erlebt hatte, und dieses schreckliche Unwetter da draußen!

Schließlich hob sie den Kopf und blickte nach draußen. Es schien ihr, als ob die Dunkelheit immer schwärzer würde, aber war der Regen inzwischen nicht etwas schwächer geworden?

Sie machte sich klar, dass sie auf keinen Fall hier im Auto übernachten wollte.

Mühsam raffte sie sich auf und fuhr langsam weiter. Dabei spähte sie angestrengt nach einem Anhaltspunkt aus, der ihr anzeigen könnte, wo sie sich befand, aber sie sah nur schwankende Büsche und windgepeitschte Bäume am Straßenrand.

Sie kam nur Meter um Meter voran, kämpfte gegen die Dunkelheit, den Sturm, die Regenmassen und die nasse, schwarze Straße, die in den Lichtkegeln der Scheinwerfer undeutlich vor ihr flimmerte. Und außerdem gegen den hämmernden Schmerz und eine aufkeimende, atembeklemmende Furcht, die ihr den Nacken herauf kroch.

Es war, als würde sie niemals heimkommen.

Nach langer, langer Zeit aber sah sie durch die Regenschleier hindurch doch Lichter von Häusern auf sich zukommen. Sturm und Regen waren endlich schwächer geworden.

Aufatmend erreichte Maria die ersten Häuser von Waldhagen. Angst und Schmerz ließen etwas nach, die Übelkeit verschwand. Sie fühlte sich wie befreit, als sie in die vertraute Straße einbog. Schon von Weitem erblickte sie die hellerleuchteten Fenster ihres Hauses, auch der Vorplatz lag in hellstem Lampenlicht. Sie wusste, Mutter und Tante wollten sie nach einem langen Tag und dieser entsetzlichen Fahrt im Regen auf diese Weise willkommen heißen, und ein warmes Gefühl der Geborgenheit stieg in ihr auf.

Als sie auf den Hof einbog, fegten die mächtigen Zweige der Fichten an der Einfahrt im Vorbeifahren die Wagenfenster, sodass das Regenwasser verstärkt daran herunterströmte.

Kaum hatte sie den Hof erreicht, wurde mit Schwung die Hintertür aufgerissen. In ihrem warmen Lichtschein erschien die zierliche Gestalt ihrer Mutter. Einen aufgespannten Regenschirm in beiden

Händen schickte sie sich an, Maria bis zum Auto entgegen zu stürzen.

Maria hatte ihre Taschen ergriffen und kämpfte sich aus dem Wagen. Wind und Regen schlugen ihr ins Gesicht. „Bleib nur da. Der Schirm hat ja gar keinen Sinn!“ schrie sie und rannte auf das Haus zu.

Die Tante tauchte aus der Küche auf, als die Tür hinter ihnen zuschlug.

Wie auf Kommando begannen beide zu lamentieren und umständlich um Maria herum zu tanzen. Die Mutter griff nach ihrem Mantel, die Tante erschien mit einem Handtuch, um ihr das Haar zu trocknen. Maria unterdrückte ihre Ungeduld und schob beide lachend zur Seite.

„Lasst nur, ich mach das schon selbst. Nehmt ihr nur die Einkäufe! Mein Gott, war das eine Fahrt! Ich hoffe, ihr habt Euch keine Sorgen gemacht!“

Und nun setzte sich das Zetern und Jammern fort, mit dem Unterschied, dass jetzt sie beide Gegenstand und Mittelpunkt aller Sorgen und Ängste waren, die in den letzten Stunden ausgestanden werden mussten, und dass nun Maria beruhigen und trösten musste.

Nach einem großen Becher heißen Kaffees konnte sie endlich in ihr Zimmer flüchten. Unter der heißen Dusche umging sie ein Gefühl von Stille und Frieden. Sie meinten es gut, Mutter und Tante, und doch waren sie alle beide so anstrengend – und meistens unglaublich ichbezogen! Sofort verscheuchte Maria schuldbewusst diesen unfreundlichen Gedanken.

Im Zimmer war es stickig heiß.

Sie drehte die Heizung aus und öffnete das Fenster einen Spalt. Der Mond war aufgegangen. Nur noch sanfter Regen rauschte in silbrigem Schleier vor ihrem Fenster herab. Maria wusste, man erwartete sie unten, um den Abend gemeinsam zu verbringen. Also musste sie sich anziehen und hinunter gehen!

Während sie ihr glattes langes Haar mechanisch mit dem Föhn bearbeitete, schweifte ihr Blick gedankenverloren durch den Raum.

